# Begleittext zur PowerPoint-Präsentation

##### Paraguay

## Öko-Landbau schützt vor Armut

|  |  |
| --- | --- |
| **Folie 1** | Titel |
| **Folie 2** | Die Republik Paraguay, ein Binnenstaat in Südamerika, grenzt im Osten an Brasilien, im Süden und Westen an Argentinien sowie im Norden an Bolivien. Die Hauptstadt des Landes ist Asunción. Amtssprachen sind Guaraní und Spanisch, insgesamt werden fast 20 verschiedene Sprachen gesprochen. Vor der Ankunft spanischer Eroberer im 16. Jahrhun­dert lebten auf dem Gebiet des heutigen Paraguay zahlreiche indigene Völker, unter anderem die Guaraní, Cario, Tapé, Itatine, Guarajo und Tupí. Mit der Angliederung an das Vizekönigreich Peru wurde Paraguay im Jahr 1542 Teil der spanischen Kolonie. 1811 erlangte das Land die Unabhängigkeit.  |
| **Folie 3** | Laut der Volkszählung von 2012 gibt es heute noch 711 indigene Gemeinden, in denen 113.000 Personen leben, zwei Drittel davon in extremer Armut. Die größte indigene Gruppe sind die Mbya-Guaraní mit 20.500 Mitgliedern. Traditionell lebten sie als Jäger und Sammler in kleineren Dorfgemeinschaften. Sie angelten Fische, sammelten wilde Früchte, Obst und wilden Honig. Doch seitdem die Regierung Paraguays immer mehr Wälder dem exportorientierten Sojaanbau opfert, wird den Indigenen zunehmend die Lebensgrundlage genommen. Hunger und extreme Armut sind weit verbreitet. |
| **Folie 4** | Die ökumenische Organisation Oguasu hat es sich zum Ziel gesetzt, die indigenen Völker Paraguays bei einer nachhaltigen Entwicklung zu unterstützen, ihre Lebensbedingungen zu verbessern und ihre Identität zu bewahren. Die Familien erhalten unter anderem Fortbil­dungen in ökologischem Anbau, der Fischzucht und der Imkerei. Außerdem werden sie über ihre Rechte aufgeklärt. |
| **Folie 5** | Petrona Martínez gehört der Volksgruppe der Mbya-Guaraní an, der ärmsten indigenen Bevölkerungsgruppe Paraguays. Sie lebt in der Gemeinde Punta Porä. Am Morgen ist sie schon früh auf den Beinen. Während ihre Kinder noch schlafen, ist die 36-Jährige schon fleißig: Die Bäuerin hat die Kuh mit einem Seil angebunden und melkt Milch für das Frühstück.  |
| **Folie 6** | „Seitdem wir unsere Kuh haben, geht es richtig bergauf“, sagt Petrona Martínez, während sie in der Kochhütte einen nahrhaften Brei aus Mais, Milch, Öl und etwas Salz für die neun­köpfige Familie rührt. Vor sechs Jahren erhielt sie das Tier von der Brot-für-die-Welt- Partnerorga­ni­sa­tion Oguasu.  |
| **Folie 7** | Zuvor hatte sie gelernt, Gemüse anzubauen, traditionellen Mais, vitaminreiche Süßkartof­feln, Erdnüsse und verschiedene Bohnensorten. Sie weiß, wie sie die Ernte lagert, damit sie nicht verrottet oder von Vögeln, Nagern und anderen Tieren gefressen wird. Oguasu hat ihr Silos aus Aluminium für Maiskörner und Bohnen zur Verfügung gestellt, die sie in der kom­menden Saison aussähen wird.  |

|  |  |
| --- | --- |
| **Folie 8** | Ihr Mann, Juan Carlos Duarte, unterhält zwölf Bienenstöcke. Den Honig verkauft er über Oguasu an die Endverbraucher. „So erzielen wir bessere Preise und können unsere Kinder zur Schule schicken“, sagt Petrona Martínez.  |
| **Folie 9** | „Oguasu kam, als unser Wald verschwand“, sagt Juan Carlos Duarte. Der 45-Jährige wuchs in Punta Porä auf. Er angelte Fische, sammelte wilde Früchte, Obst und wilden Honig. „Punta Porä war eine Riesengemeinde. 1995 kamen die ersten Bulldozer, um im Auftrag der Großgrundbesitzer den Urwald abzuholzen. Plötzlich gab es keine Tiere mehr, keine Bienen, keine Früchte. Meine Heimat hatte aufgehört zu existieren.“ Das Gebiet der Mbya-Guaraní in Punta Porä schrumpfte von ursprünglich 1.400 Hektar auf aktuell 400 Hektar.  |
| **Folie 10** | Die indigenen Familien standen vor dem Nichts. Niemand hatte je eine Schule besucht. Niemand kannte sich aus mit Landwirtschaft, Viehzucht oder Erwerbstätigkeit. Niemand kannte die national und international verbrieften Rechte der indigenen Völker. „Wir wussten nicht, wie uns geschah“, sagt Juan Carlos Duarte. „Wir hatten alles verloren, nichts zu essen und keine Idee, wie es weitergehen sollte.“ Hunger und Aussichtslosigkeit breiteten sich aus, bis ein katholischer Priester ihnen den Kontakt zu Oguasu vermittelte.  |
| **Folie 11** | Punta Porä ist kein Einzelfall. Seitdem der südamerikanische Staat Mitte der 1990er Jahre den exportorientierten Sojaanbau für sich entdeckt hat, verschwinden die Wälder und mit ihnen die Lebensgrundlage der indigenen Völker. Allein zwischen 2000 und 2012 fielen dem Sojarausch 2,4 Millionen Hektar Wald zum Opfer. Das entspricht 5,9 Prozent der Landesfläche. Aktuell wächst auf 3,2 Millionen Hektar Land überwiegend genmanipuliertes Soja, mit dem entsprechenden Einsatz von Umweltgiften. Ein großer Teil der Ernte wird als Tierfutter in die Europäische Union und somit auch nach Deutschland exportiert. Im Verwaltungsdistrikt Caaguazú, in dem Punta Porä liegt, verschwand fast der gesamte Wald innerhalb von 15 Jahren. Die indigene Bevölkerung leidet an Hunger und extremer Armut, an Arbeitslosigkeit und Diskriminierung. Fast jedes zweite indigene Kind unter fünf Jahren ist chronisch mangelernährt. |
| **Folie 12** | „Der Staat muss seine Verantwortung wahrnehmen und Maßnahmen ergreifen, die die indigenen Völker Paraguays unter Berücksichtigung ihrer Kultur unterstützen“, fordert Andrés Ramírez, der Leiter von Oguasu. „Paraguay hat alle internationalen Abkommen zum Schutz der indigenen Völker unterzeichnet und ihre Rechte in der Verfassung und anderen Gesetzen verankert. Der Staat muss differenzierte politische Maßnahmen für alle Lebensbereiche der Indigenen entwickeln.“ |
| **Folie 13** | In einer Nachbargemeinde von Punta Porä steht Lorenzo Villalba stolz vor seinen Bienen­stöcken. „Der Honig sichert unser Überleben“, sagt der Kleinbauer. Im vergangenen Jahr verkaufte er rund 100 Kilogramm an Oguasu. „Das reicht, um meinen Kindern Essen und Kleidung kaufen“, sagt der sechsfache Vater. |
| **Folie 14** | „Außerdem bringen uns die landwirtschaftlichen Berater alles bei, was wir wissen müssen, und wir bekommen die Grundausstattung gestellt.“ Knapp 390 Euro hat der Imker im letzten Jahr mit seinem Honig verdient, 70 Euro mehr als den gesetzlichen Mindestlohn. In diesem Jahr hat der fleißige Mann seinen Bestand um zwei Bienenvölker erweitert. Wenn alles gut läuft, kann er in Zukunft 300 Kilogramm Honig verkaufen und das Dreifache verdienen. |
| **Folie 15** | „In Punta Porä gibt es heute kein mangelernährtes Kind mehr“, sagt Juan Carlos Duarte am Frühstückstisch. Als Vater wünscht sich nichts sehnlicher, als dass alle Kinder Abitur machen und einen Beruf erlernen. „Bildung ist unsere Zukunft“, sagt er und nickt seiner ältesten Tochter Maria Estela aufmunternd zu. Die 14-Jährige trägt die Schuluniform der staatlichen Oberschule. Diese kostet mindestens 80.000 paraguay­ische Guaraní, rund zwölf Euro. Hinzu kommen zehn Euro für das Sportzeug. Für indigene Familien ist das viel Geld. Doch Juan Carlos Duarte verdient jetzt genug, um seine Kinder in die Schule zu schicken. |

|  |  |
| --- | --- |
| **Folie 16** | In der Grundschule von Punta Porä muss niemand Uniform tragen. Hier lernen die Kinder neben Mathe, Spanisch und Geschichte auch die Kultur der Mbya-Guaraní, ihre Sprache und Bräuche, Umweltschutz, die Wirkkraft von Heilkräutern und Gartenbau. Den Lehrplan hat Juan Carlos Duarte mit anderen engagierten Indigenen unter Beratung von Oguasu entwickelt. Durch jahrelange Lobbyarbeit hat die Organisation 2007 die Verabschiedung des nationalen Bildungsgesetzes für Indigene erreicht, das eine differenzierte Bildung für indigene Kinder beinhaltet.  |
| **Folie 17** | „Die Arbeit von Oguasu ist großartig.“ Mit Begeisterung nimmt Petrona Martínez am Workshop zur Hühnerhaltung teil. Der Landwirtschaftsexperte Herminio Lesme von Oguasu hat zuvor jeweils ein Dutzend Küken an die Frauen von Punta Porä verteilt und ihnen erklärt, was eine nachhaltige Hühnerzucht ausmacht. Jetzt vertieft er das Wissen in Theorie und Praxis. Vor dem Gesundheitsposten des Dorfes schauen Frauen, Männer und Kinder gebannt auf das selbstgebastelte Flipchart. Auf Guaraní hat Herminio Lesme alles Wichtige aufgelistet. Mit lauter Stimme trägt er Schritt für Schritt vor: „Aufzucht, Flächenmaße, Gesundheits­prä­vention, Eierproduktion.“ Das Kraftfutter stellen die Familien im Workshop gemeinsam her. Sie mahlen Mais, Maniok, Bohnen, geröstete Eierschalen und etwas Salz in festgelegten Mengen­verhältnissen. Am Schluss trägt jede Familie einen Sack Futter nach Hause. |
| **Folie 18** | „Wir haben schon großen Hunger erlebt, aber jetzt geht es uns besser“, sagt Petrona Martínez. „Wir haben einen Fischteich, Bienen und unsere Tiere. Oguasu hat uns Trinkwasser gebracht, und wir erwirtschaften ein Einkommen.“ Allmählich wird die indigene Gemeinde ihrem Namen gerecht: Punta Porä bedeutet so viel wie „schöner Ort am Ende der Welt“. „Dank Oguasu entwickeln wir uns immer weiter“, sagt Petrona Martínez. Nach einem kräftigen Durchatmen steht sie auf, fängt ein Huhn und bereitet es für die nächste Mahlzeit vor. |

**Herausgeber**

Brot für die Welt
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Caroline-Michaelis-Str. 1

10115 Berlin

Telefon 030 65211 4711

kontakt@brot-fuer-die-welt.de

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/paraguay-armut

**Spendenkonto** Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

**Redaktion** Thomas Knödl, Thorsten Lichtblau

**Text** Constanze Bandowski

**Fotos** Kathrin Harms

**Gestaltung** Thomas Knödl